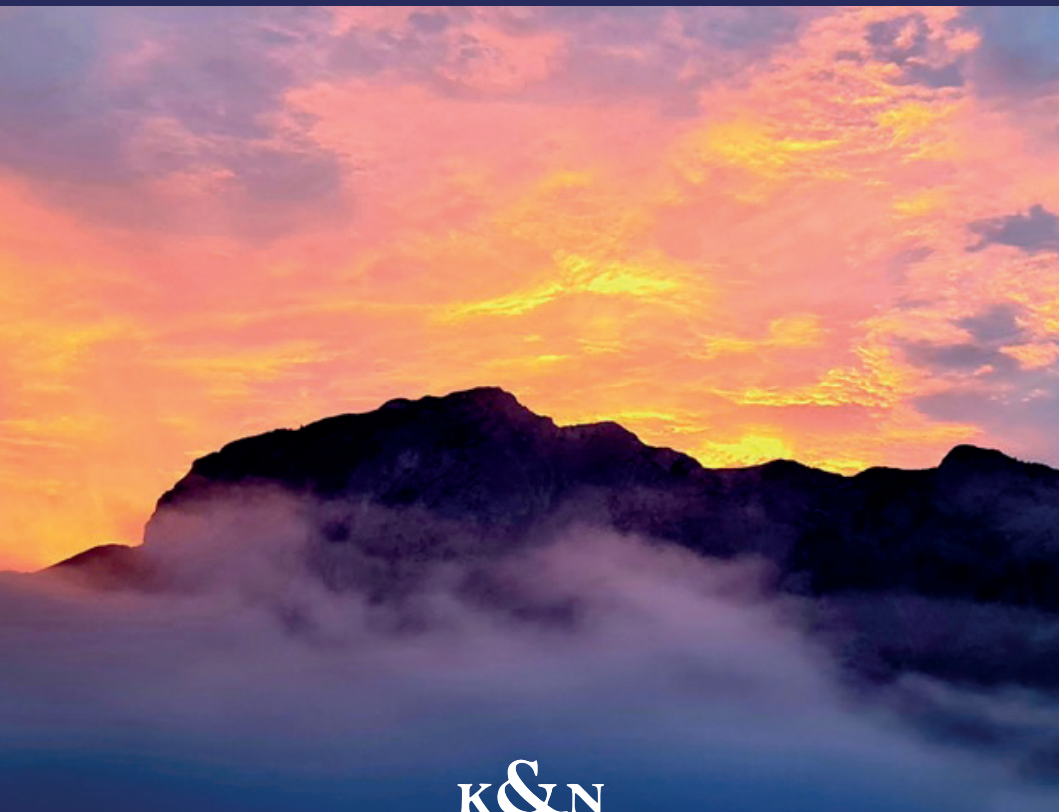
Norbert Wokart

Magische Momente



K&N

Norbert Wokart – Magische Momente

Norbert Wokart

Magische Momente

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Umschlag: skh-softics / coverart

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9189-6
eISBN 978-3-8260-9190-2

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de



Was mich je bewegte und erfreute
seit den sagenhaften Jugendtagen,
all dies Flüchtige und bunt Zerstreute
finden Sie auf diesen Seiten wieder.

Frei nach Hermann Hesse

Gute Tage wie schlechte Zeiten kommen und gehen und hinterlassen keine Spuren im Gedächtnis. Schreibt man nicht auf, was geschah, ist es für immer verloren. So bleibt nur wenig in Erinnerung und vieles davon verblasst auch noch. Manche Momente jedoch, kleine, scheinbar unbedeutende Vorfälle haben sich so ins Gedächtnis eingebrannt, dass man sie nie mehr vergisst. Es sind magische Momente, da eine geheimnisvolle Kraft uns für immer in ihren Bannkreis zieht, so dass sie wie Inseln auf einem Meer der Vergessenheit schweben.

Warum sie für uns so bedeutsam sind, kann man selbst nicht sagen; denn die seelische Disposition, die uns auf die Welt reagieren lässt, bleibt uns verborgen. Deshalb sind auch Versuche, solche Momente in einen Zusammenhang einzubetten, nur Hinweise auf vermutete Gründe und Motive. Auch den Ausdruck *Momente* darf man nicht allzu streng nehmen. Zwar gibt es Szenen, kurz wie Wimpernschläge, doch andere kumulieren erst nach einiger Zeit. Nicht Quantität, Intensität macht ihre Bedeutung aus.

Jeder kennt solche Momente, doch noch nie hat einer sie zum Thema gemacht. Womöglich liegt dies daran, dass es sehr persönliche Momente sind, doch darin liegt ja auch ihr ganzer Reiz.

Das Mirakel von Thann

Am Ausgang eines Tals in den südlichen Vogesen liegt das Städtchen Thann, das neben einer eleganten gotischen Kathedrale auch noch den Rest einer mittelalterlichen Burg vorzuweisen hat. Bei der Sprengung dieser Burg fiel ein Teil des runden Bergfrieds so glücklich um, dass er nun wie ein riesiger Ring auf der Höhe liegt und ins Tal hinunterblickt, weshalb er den Namen *Hexenauge* trägt. Mehr als gotische Kirche und mittelalterliches Hexenauge erwartete ich an diesem Ort nicht, doch unser *Hotel du Parc* hielt auch noch eine Überraschung bereit; denn Schilder an den Türen wiesen darauf hin, dass im Zimmer 7 einst François Truffaut wohnte, im Zimmer 6 Maréchal Petain, im Zimmer 4 Général de Gaulle und im Zimmer 3 Jeanne Moreau. Wir wohnten im Zimmer 1. Schließlich soll dort auch einmal ein Schild an die Tür.

Doch am Abend ereignete sich ein leibhaftiges Mirakel. Da betrat nämlich eine Familie den Speisesaal des Hotels, die offenkundig einer gehobenen französischen Gesellschaftsschicht angehörte, und deren Tochter das wohl schönste Mädchen war, das mir je über den Weg gelaufen ist. Sie war vielleicht dreizehn Jahre alt, hatte ein sanftes Gesicht, große stille Augen und lange Beine in knappsten Shorts, und war von so ausgesuchter Höflichkeit, dass an Bekanntschaft, gar nähere Vertraulichkeit nicht zu denken war. Sie war ein schönes Beispiel für die beste französische Erziehung, aber auch dafür, dass man manchmal das Beste zum Teufel wünscht. Aber ich hatte immerhin das Glück, den Anblick dieses Mädchens einen ganzen Abend lang genießen zu dürfen.

Am nächsten Morgen kam es am Frühstückstisch zu einer kuriosen Szene, deren Zustandekommen ich mir immer noch nicht erklären kann. Wir saßen schon an unserem Tisch, als sich auch die Familie setzte, wobei das junge Mädchen unmittelbar hinter mir, Rücken an Rücken, zu sitzen kam. Während sie sich setzte, rückte ich meinen Stuhl etwas näher an unseren Tisch, um ihr bei den engen Verhältnissen mehr Platz zu verschaffen. Sofort stand ihre Mutter auf, trat vor mich hin und entschuldigte sich sehr förmlich für das Verhalten ihrer Tochter. Verwundert erklärte ich, dass mich ihre Tochter keineswegs belästigt habe. Ich hätte mei-

nen Stuhl nur gerückt, um ihr mehr Platz zu machen, eine Erklärung, die von der Dame so huld- wie hoheitsvoll entgegengenommen wurde, wobei nicht zu übersehen war, dass sie von meiner Begründung nicht wirklich überzeugt war.

Viele Jahre sind seither vergangen, und nun sitze ich wieder im Salon dieses Hotels und gedenke dieses Mädchens, dessen Schönheit ich seither nicht vergessen habe; denn mehr als seine Schönheit habe ich ja nicht. Doch Schönheit ist, wie Platon im *Phaidros* schrieb, „das Leuchtendste und Liebreizendste", das uns im Leben begegnen kann, und so wundere ich mich nicht, was der bloße Anblick dieses Mädchens bei mir bewirkte. Mehr als Augen und einen empfänglichen Sinn braucht es nicht, um die reizvollsten Empfindungen auszulösen. Die schönste Erklärung für dieses Augenwunder hatte schon Longos im 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. formuliert: „Gänzlich ist der Liebe noch niemand entronnen oder wird ihr entrinnen, solange es Schönheit gibt, und Augen sehen." Diese Erfahrung ist zeitlos gültig, und so erklärte auch der Gelehrte und Dichter Richard de Fournival im 13. Jahrhundert in seinem berühmten *Liebesbestiarium*, schon bei der ersten Begegnung werde der Mensch „durch die Augen bezwungen", und die Liebe packe den Menschen „mit den Augen."

Gegen solchen Zauber richtet selbst Vernunft nichts aus; denn Vernunft und Liebe wohnen auf verschiedenen Planeten oder sind, wie Sokrates in Fritz Mauthners *Xanthippe* augenzwinkernd erklärt, „zwei Begriffe, die selbst Homeros nicht in einen Hexameter gebracht hätte." Wohl wahr!

Aus dem Königreich Sizilien

Via Goethe, Via Beethoven, Via Richard Wagner, Via Franz List, Via Gustav Jung, so heißen einige Straßen in Palermo, die mir der deutschen Namen wegen im Gedächtnis blieben. Doch die Via Maqueda, die nicht in diese Reihe gehört, hat sich mir dennoch eingeprägt: als Schauplatz einer bemerkenswerten Szene.

Auf dieser Straße kam uns eine Frau entgegen, die man ihrem

ganzen Benehmen nach für eine seriöse Dame hätte halten können, wäre sie nicht so auffallend ausstaffiert gewesen. Sie trug ein weites grellgelbes Gewand, das ihre hagere Gestalt wie ein riesiger Schleier umflatterte, hatte eine goldene Flitterkrone auf dem Kopf und ungewöhnlich große Ringe an allen Fingern. In der linken, etwas vorgestreckten Hand hielt sie eine Art Szepter, in der rechten eine große Tasche, in der sie offenbar all ihre Habseligkeiten mit sich führte. Ihr Gesicht war heiter, ihr Gang aufrecht und gelassen. Kein Passant beachtete sie, als wäre sie eine Person wie jede andere. Als sie sich in ein Straßencafé setzte, wurde sie auch hier nicht beachtet, weder angestarrt noch verscheucht, aber auch nicht bedient. Sie erwartete es offenbar auch nicht. Sie saß nur ruhig da, wie es sich für eine wirkliche Dame ziemt, und ohne sich durch weiteres sonderbares Verhalten auffällig zu machen. Ihr Reich war sichtlich nicht von dieser Welt; sie war die Königin eines traumhaften Siziliens, das dem wirklichen eine seltsam schillernde Blüte hinzufügte.

Mir fiel Sigmund Freud ein, der Neurose und Psychose zu unterscheiden unternahm und dabei von Versuchen sprach, „die unerwünschte Realität durch eine wunschgerechtere zu ersetzen. Die Möglichkeit hierzu gibt die Existenz einer Phantasiewelt." Ich fragte mich, ob diese Frau mit ihrer wunschgerechteren Realität glücklich war. Nach ihrem Verhalten durfte man sie wohl so nennen, nach dem Verständnis aller anderen eher nicht. Doch mir schien, dass dies keine geeignete Basis für ein Urteil sei, und so entschied ich mich, sie für einen Menschen zu halten, der sein Glück in seiner eigenen Fantasiewelt gefunden hatte.

Im Dunkeln ist gut munkeln

Schon die Dichter der Barockzeit kannten dieses Sprichwort. Das ist lange her, also wird schon etwas dran sein an diesem Spruch. Mit einer seiner schönsten Wahrheiten wurde ich in den Osterferien des Jahres 1987 in der Stadt Siena konfrontiert.

Am Hauptplatz dieser Stadt, der Piazza del Campo, steht der

Palazzo Pubblico mit seinem mehr als 100 Meter hohen Torre del Mangia. Da dieser Turm einen prachtvollen Rundblick über die Stadt und ihre Umgebung bietet, steigt natürlich jeder, der gesundheitlich dazu in der Lage ist und die Mühe des Aufstiegs nicht scheut, auf ihn hinauf. Der Turm ist eng und stockfinster und die Treppe so schmal, dass sich zwei Menschen gerade aneinander vorbeidrücken können. Während ich auf ihn hinaufsteige, tue ich das inmitten vieler auf- und absteigender italienischer Schüler, die kurz vor Ostern die Stadt besichtigen dürfen (vermutlich die Meinung der Lehrer) oder müssen (wahrscheinlich die Meinung der Schüler). Durch den ganzen Turm schallt ihr Lachen und Kreischen, das vor allem dadurch erregt wird, dass die engsten Körperkontakte auf der schmalen dunklen Treppe gar nicht zu vermeiden sind, zumal wenn der Fortgang für eine Weile stockt. Zuerst denke ich, die tastenden Hände suchen Halt, bis mir handgreiflich klar gemacht wird, dass alle die Dunkelheit zu intimen Spielen nutzen. Die Mädchen gewähren nicht nur jede Frivolität, die bei der Kürze der Zeit möglich ist, sondern gehen selber resolut auf ihr Ziel los. Oben aber im Licht verhalten sich alle ganz gesittet, und nur der Blick der Jungen, die den kühnen Eroberer geben, und der übermütige Glanz in den Augen der Mädchen verraten die Lust von unterwegs.

Bekanntlich kann man in allen Kirchen Italiens Kerzen erwerben und anzünden, um einer Bitte Nachdruck zu verleihen oder für etwas zu danken, und so beschloss ich auf dem Turm, seinem Baumeister mit einer Kerze meinen tiefgefühlten doppelten Dank auszusprechen; denn schließlich musste oder vielmehr durfte ich ja wieder hinab.

Montagne Sainte-Victoire

Markante Berge werden gern zur Verehrung landesüblicher Götter genutzt oder dienen ihnen manchmal sogar als Wohnsitz. Olymp, Sinai oder Ararat sind bekannte Beispiele dafür, doch auch der für solche Verehrung weniger bekannte Mont Sainte-